

GESCHMACKVOLL

Diknu Schneeberger • Tradition stiftet Identität. Und Identität gibt Halt. Daher wird auch manch Bizarr-Ironisches fortgeführt: Joschi Schneebergers kindliche Einschlafschwierigkeiten nach den realen KZ-Horror-Erzählungen seiner Verwandten hindern den Wiener Sinto nicht daran, seinem 1990 geborenen Sohn familientraditionsgemäß den Vornamen Adolf zu geben.

MEDIA
Track 7 Begleit-CD

Dem stets „Diknu“ („der Kleine“) Gerufenen ist der Name peinlich. Er legt ihn offiziell ab, als er mit 18 auf Japan-Tour den Tipp dazu bekommt. Die musikalische Familientradition aber setzt er fort: Der Vater bekannter Jazz-Bassist, der Großvater spielte so gut Geige, wie er auch feiern konnte, und Urgroßvaters Cello-Spiel soll Menschen zum Dahinschmelzen gebracht haben.

Mit 14 – da tourte Biréli Lagrène bereits international als Gypsy-Jazz-Wunderkind – ist Diknu Schneeberger blutiger Gitarrenanfänger, von der Aussicht eines Rhythmusgi-

tarristen-Postens in Vaters Band soeben ans Instrument gelotet. Aber er spielt und spielt die für ihn „extrem magnetische“ Gitarre (obwohl seine sogar in Profihänden schlimm klingt), übt nachher im Kopf weiter und gibt, seinem Rhythmusgitarrenlehrer entwachsen, binnen sechs Monaten seinen Bühneneinstand in Joschis Combo. Den dann für Solospiel-Unterweisung engagierten Martin Spitzer überholt er wiederum nach einem halben Jahr. Drehbuchreife Pointe: Spitzer agiert fortan als Rhythmusgitarist in Diknu Schneebergers eigenem Trio. Dennoch: „Der Unterricht mit 14 war wichtig für die Grundlagen der Technik und das Verständnis von

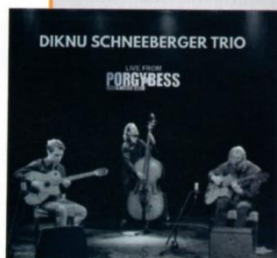
Harmonien als Basis fürs Improvisieren. Auf diesem Fundament habe ich mich nach Gehör dann schnell weiterentwickelt“, betont Schneeberger. Der Versuch allerdings, eine Berufsmusikerkarriere auf ein Jazz-Studium („wo nur Amerikanisches vermittelt wurde“) aufzubauen, „hat einfach nicht gepasst. Meine Musik kommt aus dem Herzen und meiner Identität.“

2007 kommen das Debütalbum und „mein prägendstes Erlebnis“: ein Auftritt bei den Leverkusener Jazz-Tagen – nach Marcus Miller. Der Raketenstart in Europas Jazz-Spitze beruht auf zweierlei verblüffend verinnerlichten Techniken: Django Reinhardts Hochgeschwindigkeits-Downstroke- und Reststroke-Kombination der rechten Hand bei Saitenwechseln im Solospiel einerseits. Und andererseits dem bei Stochel Rosenberg beobachteten Verzicht auf den kleinen Finger der Griffhand beim Solieren: „Mit nur den drei starken Fingern hat man zwar mehr Lagenwechsel, aber auch mehr Präzision, Geschwindigkeit und Vibrato“, erklärt der Gitarrist. Beim Improvisieren läuft bei ihm musiktheoretisches Wissen im Hintergrund immer mit: „Ich weiß immer, wo alle Intervalle liegen, und meine Finger haben Läufe ab-rufbereit, die sich mit wenig Energieaufwand abwandeln lassen.“

AKTUELLE PRODUKTION

Diknu Schneeberger Trio: Live At Porgy & Bess (2020, Label)

Rebellion? Nun – eigentlich mehr eine sanfte, wenn auch doppelte Emanzipation: weg von überlieferten Titeln hin zu Eigenkompositionen, weg von den Mitspielern aus Schneebergers Vatergeneration. „Feuerlicht“ beschwört die Lagerfeuer-Tradition der Sinti – aber der junge Mann ist auf dem Weg zu Neuem. Dass hier auch Walzer, Tango und Rumba zum Zuge kommen, markiert noch keinen radikalen Bruch, zumal auch die neue Trio-Besetzung mit Bass und Rhythmusgitarre an sich traditionell bleibt. Und selbstverständlich erklingt hier Gypsy-Jazz der Spitzenklasse. Doch irgendetwas ist anders; man weiß bloß lange nicht, was. Vielleicht dies: Das Album atmet einen solch selbstverständlichen, diskreten melodischen und rhythmischen Charme, eine solche Leichtigkeit und Flüssigkeit, dass kaum noch auffällt, worauf es wohltuenderweise verzichtet: auf die ständige Demonstration gitarristischer Virtuosität. Es gibt sie hier durchaus, ohne Frage, stets latent oder für besondere Augenblicke präsent. Aber eben nicht permanent. *Michael Lohr*



Die Annahme, dass ein solches Ausnahmetailent Jahrzehntlang stilistisch stehenbleiben und vom Wunderkind-Status zehren wollte, wäre naiv. Zunächst komponiert er immer mehr: „Ich mag nicht mehr so viel nachspielen. Auch Django hat seine eigenen Sachen geschrieben, und mein Vater war immer stolz auf seine Eigenkompositionen.“ Doch schließlich „erwacht ein anderer Teil von mir und will rebellieren“: Der Kleine will sich weiterentwickeln, der Vater ausdrücklich nicht. Schneebergers kürzliche Trennung von langjährigen Mitspielern (beispielsweise seinem Vater am Bass) zugunsten jüngerer verläuft „sehr schwierig“.

Im Kern geht es um eine subtile Akzentverschiebung im Gypsy-Jazz. Weil der Stil die Energie einer gewissen „feurigen Virtuosität“ brauche, sagt Schneeberger, vergäßen viele darüber den anderen Aspekt, der ihm selbst bei fortschreitender Persönlichkeitsreife immer wichtiger werde: „Es ging im Gypsy-Jazz nie primär darum, schnell spielen zu können; vielmehr soll jeder Ton Ausstrahlung und Fülle haben. Die Musik soll Menschen tief innen erreichen.“ Man solle Töne singen lassen anstatt Geschwindigkeit hervorzuheben: „Ehrgeiz schadet der Musik. Ehrgeiz verschwindet durch Meditation; sie befreit.“

Der dadurch inspirierte Anhänger der chinesischen Falun-Gong-Praxis möchte „auch mit der leeren Leinwand malen und Wahrhaftigkeit und Liebe transportieren. Ab einem gewissen Niveau spielen Technik und Theorie da keine Rolle mehr.“ Wenn Jazzer alle Paradigmen ihrer Kunst so hochschrauben, dass sie über das Publikum hinwegspielen, findet Diknu Schneeberger das – anders als der Durchschnittshörer – nicht unverständlich, sondern „bloß geschmacklos – auch wenn das hart klingt“. Konsequenterweise strebt er zuallererst „guten Geschmack“ an: „Natürlichkeit statt Kopflastigkeit. Ich stelle mir vor, wozu der Durchschnittshörer einen Zugang finden kann.“ Das bedeutet aber keineswegs

DISKOGRAPHIE (Auswahl)

- Rubina (2007, City Park)
- The Spirit Of Django (2010, City Park)
- Friends: A New Colour In Gypsy Jazz (2012, City Park)
- Feuerlicht (2018, City Park)
- Gypsy Rebel (2019, Warner)
- Live At Porgy & Bess (2020, O-Tone)

ONLINE INFO

<https://diknuschneeberger.com>

esoterische Experimente oder Seichtigkeit. Vielmehr zeichnet seinen weiterhin mitreißend virtuoseren Gypsy-Jazz die Leichtigkeit und Luftigkeit eines ‚Swing de Vienne‘ aus: Technik und Rasanz auf der Messerspitze, Charme und Melodie im Mittelpunkt. Etwas so Spritziges wie ‚Phoebe’s Bossa‘ könnte die Titelmusik einer launigen österreichischen Krimiserie abgeben – was Schneeberger wohl als Bestätigung auffassen würde: „Meine Musik kommt an, weil sie die Herzen der Menschen positiv berührt. Und dabei spielen wir kaum noch auf Gypsy-Jazz-Festivals.“

Seine dreifach geplante Zukunft hat bereits begonnen: einerseits mit seiner Band („ein ganz neues Funky-Programm ohne Schlagzeug und nur mit akustischen Saiteninstrumenten“), andererseits als Duo-Projekt mit dem klassischen Geiger Benjamin Schmidt; und zum Dritten mit der Zusammenarbeit mit dem Akkordeonisten Christian Bakanic – alles mit jeweils eigener Richtung, wobei sich die Repertoires überschneiden und dann jeweils in anderen Klangfarben gemalt werden. Gespielt immer mit Schneebergers früh gefundener Traumgitarre von Jürgen Volkert: „Die hat eine Superqualität und Seele, spürbar gebaut von einem bescheidenen Menschen, der dafür lebt.“ Das kleine zweite Schallloch seiner Volkert am oberen Deckenrand dient dabei nicht als Soundport – sondern als Experiment mit Extra-Korpus im Korpus „wie bei manch alter Selmer-Maccaferri“. ■

FOTO: PH

